

GÜNTER HUTH



Die Spur
des
Wolfes

Im Spessart lauert der Tod

Ein Simon Kerner Thriller

echter

Mainfranken Krimi



GÜNTER HUTH
Die Spur des Wolfes



Günter Huth wurde 1949 in Würzburg geboren und lebt seitdem in seiner Geburtsstadt. Er kann sich nicht vorstellen, in einer anderen Stadt zu leben. Er war von Beruf Rechtspfleger (Fachjurist), ist verheiratet und hat drei Kinder. Seit 1975 schreibt er in erster Linie Kinder- und Jugendbücher, Sachbücher aus dem Hunde- und Jagdbereich. Außerdem hat er bisher Hunderte Kurzerzählungen veröffentlicht. In den letzten Jahren hat er sich vermehrt dem Genre Krimi zugewandt und in diesem Zusammenhang einige Kriminalerzählungen veröffentlicht. 2003 kam ihm die Idee für einen Würzburger Regionalkrimi. »Der Schoppenfetzter« war geboren. Diese Reihe hat sich mittlerweile als erfolgreiche Serie in Mainfranken und zwischenzeitlich auch im außerbayerischen »Ausland« etabliert. 2013 ist der erste Band der Simon-Kerner-Reihe mit dem Titel »Blutiger Spessart« erschienen. Der Autor ist Mitglied der Kriminalschriftstellervereinigung »Das Syndikat«. Seit 2013 widmet er sich beruflich dem Schreiben.

Die Handlung und die handelnden Personen dieses Romans sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen oder Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ist nicht beabsichtigt und wäre rein zufällig.

GÜNTER HUTH

Die Spur des Wolfes

Im Spessart lauert der Tod

Ein Simon Kerner Thriller

echter

Mainfranken Krimi

Prolog

Heute

Die elf Menschen lagerten schon seit zwei Stunden gut versteckt in einem größeren Feldgehölz nahe der deutsch-österreichischen Grenze. Stark gezeichnet von einer monatelangen Flucht, ausgemergelt und erschöpft lagen sie auf dem Boden und nutzten die Zeit, um Kraft zu sammeln. Hohläugig starrten sie stoisch vor sich hin und warteten darauf, dass die Zeit verging. Im Ausharren waren sie geübt. Ihr weniges Gepäck lag neben ihnen im Gras. Ihre Kleidung trugen sie seit Wochen und sie waren sich bewusst, dass sie schlecht rochen. Ein Umstand, der den meisten von ihnen, die überwiegend aus geordneten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen stammten, sehr unangenehm war.

Der Schlepper, ein Österreicher mittleren Alters, saß etwas abseits und beobachtete nervös die Gruppe, die aus fünf Männern, zwei Frauen und drei Kindern bestand. Vor einer Stunde hatte er ihnen in gebrochenem Englisch erklärt, dass die letzte Strecke bis zur Grenze noch einmal zweihundert Euro pro Person kosten würde. Diese Forderung löste bei den geschundenen Menschen Ärger und Wut aus. Sie hatten bereits vor Antritt der Reise durch Österreich eine nennenswerte Summe an die Organisation geleistet. Von weiteren Kosten waren sie nicht ausgegangen. Sie wussten nicht, dass dies das private Zusatzgeschäft des Schleusers war, das dieser an der Organisation vorbei tätigte. Nach kurzer emotionaler Aufwallung resignierten die Flüchtlinge und zahlten.

Eines der Kinder, ein etwa drei Monate alter Säugling, war anscheinend krank. Er wimmerte leise und seiner Mut-

ter gelang es kaum, ihn zu beruhigen. Immer wieder legte sie ihn an die Brust, aber anscheinend war seine Nase so verstopft, dass er nicht richtig trinken konnte. Sein ständiges leises Weinen bedeutete eine permanente Gefahr, da in diesem grenznahen Gebiet durchaus Menschen unterwegs waren. Im Augenblick konnten sie nicht weiter. Sie mussten hier noch so lange ausharren, bis die Dämmerung ihnen beim Weitermarsch mehr Schutz geben würde. Zur Grenze waren es noch fast zwei Kilometer, wie ihr Führer ihnen verständlich machte. Der Weg führte teilweise über offenes Ackerland und war der kritischste Teil so kurz vor dem Ziel ihrer Flucht. Seit Wochen waren die Streifen der deutschen Bundespolizei entlang der ganzen grünen Grenze massiv verstärkt worden. Allerdings, und darauf baute ihr Führer, war eine lückenlose Sicherung der Grenze zwischen Österreich und Bayern unmöglich. Dazu war sie viel zu lang und das Gelände zu unterschiedlich strukturiert. Ein großes Risiko würde der Schleuser nicht eingehen. Er wohnte in der Grenzregion und kannte sich aus. Die Flüchtlingsströme der letzten Monate erschlossen ihm und anderen Privatpersonen, die sich von der Organisation bezahlen ließen, eine kräftig sprudelnde Einkommensquelle. Hinzu kamen die ganz speziellen Nebeneinnahmen.

Vor Monaten hatten sich diese Menschen aus dem Lager Yibo, in der Provinz Hatay, im türkischen Grenzgebiet zu Syrien, auf dem Weg gemacht. Über die Balkanroute waren sie mit Hilfe von verschiedenen Schleusern über die grüne Grenze nach Österreich gelangt und hatten sich vor zwei Tagen mit Hilfe ihres jetzigen Führers auf die letzte Strecke ihres Wegs nach Deutschland gemacht.

Jeder von ihnen hatte seine eigenen Gründe, weswegen er sich beim Grenzübertritt nicht registrieren lassen wollte.

Über die sozialen Netzwerke, auf die sie mit ihren Smartphones Zugriff hatten, hatten sie erfahren, dass ihnen die Behörden in Bayern Bargeld und Wertsachen, die eine bestimmte Summe überschritten, abnehmen würden. Etwas, das sie nicht hinnehmen wollten, da ihnen dadurch die Basis ihrer neuen Existenz geraubt wurde.

Der Österreicher gab einen zischenden Laut von sich und legte den Finger auf den Mund. Die Menschen lauschten. In der Ferne hörten sie das lauter werdende Geräusch eines Dieselmotors. Wenig später näherte sich ihnen ein Traktor. Der Fahrer befuhr den Betonweg, der einige Meter an ihrem Versteck vorbeiführte. Der Schleuser machte ihnen Zeichen und sie legten sich ins Gras. Der Rand des Feldgehölzes war von blickdichten Büschen bewachsen, so dass sie gute Chancen hatten, unbemerkt zu bleiben. So war es auch. Der Traktor tuckerte vorbei und war eine Minute später außer Sichtweite. Erleichtert standen sie wieder auf.

Ahmad, einer der Flüchtlinge, ein gebürtiger Iraker, kam jetzt aus Syrien und besaß auch einen syrischen Pass. Diese Papiere waren jedoch gefälscht. Ausgestellt von einer terroristischen Organisation. Er reiste nicht alleine. Begleitet wurde er von dem Syrer Mohammed, dessen Ausweispapiere echt waren. Beide Männer hatten die gleichen Motive für die Flucht, die von denen der übrigen Schicksalsgenossen maßgeblich abwichen. Den beiden war es bisher gelungen, ihre Zusammengehörigkeit zu verschleiern. Ebenso die Tatsache, dass sie die deutsche Sprache weitgehend beherrschten. Besonders wegen dieser Fähigkeit waren sie für diese Reise ausgewählt worden.

Nach Einbruch der Dämmerung machte der Schleuser einige Schritte zur Seite, zog ein Mobiltelefon hervor und führte ein Telefonat. Ahmad und Mohammed hatten trotz

des österreichischen Slangs jedes Wort verstanden, da sich der Mann keine große Mühe gab, leise zu sprechen, weil er davon ausging, niemand würde ihn verstehen. So erfuhren die beiden Männer, dass sie ihr Führer in der Nähe der Grenze bei Passau, aber noch auf österreichischer Seite, ihrem Schicksal überlassen würde. Er wollte sich nicht dem Risiko aussetzen, in die Fänge der deutschen Bundespolizei zu geraten. Sein Geld hatte er ja bekommen. In dem Telefonat vereinbarte er mit dem Gesprächspartner einen Treffpunkt, an dem ihn derjenige abholen sollte.

Anschließend forderte er die Flüchtlinge nachdrücklich zum Aufbruch auf.

„Verdammter ungläubiger Teufel“, flüsterte Ahmad seinem Partner auf Arabisch zu. Mohammed wusste, was das bedeutete.

Im Gänsemarsch folgten die Flüchtlinge dem Schleuser. Der hetzte die Gruppe über die freie Fläche. Alle atmeten auf, als sie zwanzig Minuten später in den nächsten Wald eintauchen konnten. Das Baby verhielt sich jetzt erstaunlich ruhig, anscheinend war es vor Erschöpfung eingeschlafen.

Wortlos marschierten sie eine Weile auf einem Forstweg, bis schließlich der Schleuser die Hand hob und ihnen im Flüsterton verständlich machte, dass sie soeben die Grenze nach Deutschland überschritten hätten. Ein befreites Raunen ging durch die Gruppe. Teilweise fielen sie sich in die Arme. Während dieser kurzen Phase des Glücks verschwand der Österreicher in der Nacht. Die Menschen waren zunächst etwas verwirrt, entschlossen sich dann aber, dem Rat des Schleusers zu folgen und in die angegebene Richtung weiterzulaufen. Wenn sie die Nacht durchmarschierten, befanden sie sich so tief in Bayern, dass sie sich einigermaßen sicher fühlen konnten.

Ahmad und Mohammed ließen sich Stück für Stück bis ans Ende der Marschformation zurückfallen. Irgendwann blieben sie stehen, während die anderen weiterhasteten. Ihre Mission hinderte sie daran, die Flüchtlinge zu warnen. Kam die Gruppe ungeschoren über die Grenze, war alles gut. Sollten sie jedoch von der Bundespolizei aufgegriffen werden, waren die Ordnungshüter so beschäftigt, dass sie beide unbemerkt durch die Grenze schlüpfen konnten.

Die beiden Männer blieben im Wald stehen und warteten. Plötzlich drang greller Lichtschein durch die Bäume. Er kam von der Stelle, wo sich die Flüchtlinge jetzt in etwa befinden mussten. Eine laute Mikrofonstimme forderte die Menschen in deutscher, englischer und arabischer Sprache auf, stehen zu bleiben. Jetzt erst hatten die Flüchtlinge die Grenze erreicht und waren prompt von der Bundespolizei entdeckt worden.

Ahmad war klar, dass die Festnahme einige Zeit in Anspruch nehmen würde. So lange mussten sie warten, da sie auf keinen Fall festgenommen werden durften. Er machte Mohammed ein Zeichen und flüsterte ihm etwas zu. Der nickte. Daraufhin drehten sie sich um und folgten dem Weg im flotten Trab zurück. Es dauerte nicht lange, dann sahen sie die geduckte Gestalt des Schleusers im Mondlicht vor sich, der eilig über das offene Ackerland davonhastete. Schnell holten sie ihn ein. Da ihre Schritte auf dem weichen Ackerboden kaum zu hören waren, konnten sie den Mann völlig überraschen. Als er sie erkannte, erschrak er sehr und wollte davonlaufen. Ahmad packte ihn von hinten am Jackenkragen und zerrte ihn herum.

„Du bist ein elendes Schwein“, sagte er ruhig auf Deutsch. „Du hast unser Geld genommen, um uns dann der Polizei auszuliefern. Allah wird dich strafen!“

Der Mann stammelte etwas, wurde aber jäh unterbrochen. Der harte Karateschlag gegen den Kehlkopf kam schnell und überraschend. Würgend brach er auf dem Feldweg zusammen. Ahmad und Mohammed standen dabei und sahen zu, wie er langsam erstickte. Irgendwann hatte das Zappeln ein Ende und er lag still. Ahmad durchsuchte seine Kleidung und nahm das Geld an sich, das er den Flüchtlingen abgenötigt hatte. Anschließend zerrten sie ihn in einen tiefen Entwässerungsgraben am Rande des Feldes. Wenig später waren sie wieder auf dem Weg zur Grenze. Dort warteten sie bis weit nach Mitternacht, um sie dann völlig unbehelligt zu überqueren. Ohne Zögern marschierten sie in die Nacht hinein. Sie wollten noch möglichst weit kommen.

Es war fünf Uhr morgens und kühl. Im Dämmerlicht waberten fetzige Nebelschleier über die große Waldlichtung am Eichenschlag und ließen die dreizehn Stück Rotwild, die auf ihr ästen, im ersten Dämmerlicht wie gespensterhafte Schemen erscheinen. Die schwache Brise war kaum spürbar und trug die Witterung des Jägers weg vom Wild, nach hinten in den Wald. Forstrat Volker Wohlfahrt saß auf der hohen Jagdkanzel am Rande der Lichtung und war sich sicher, das Wild konnte ihn nicht wittern. Gut fünfzig Schritte waren es bis zum ersten Alttier, einer erfahrenen Hirschkuh, die das Rudel anführte. Deutlich konnte er hinter ihr das Kalb erkennen, das der Mutter nicht von der Seite wich.

Wohlfahrt würde Ende des nächsten Monats in den Ruhestand treten und hatte von seiner oberen Dienstbehörde letztmals einen reifen Hirsch zum Abschuss freigegeben bekommen. Ein übliches Verfahren bei verdienten Beamten.

Plötzlich wurde die Stille des Septemberwaldes von einem tiefen, orgelnden Röhren zerrissen. Wohlfahrt lief ein Schauer über den Rücken. Da war er, der bejahrte Brunfhirsch, und schrie seinen Herrschaftsanspruch auf das Rudel in den Wald hinein. Es dauerte nur einen Moment, dann kam aus weiterer Ferne Antwort. Ein Rivale sagte dem Platzhirsch den Kampf an, um ihm die Herrschaft über das Rudel streitig zu machen. Erneut gab der starke Hirsch Antwort. Er stand nur in geringer Distanz zum Jäger in einer Buchenaufforstung, noch immer durch den Nebel unsichtbar. Das Archaische dieses Vorgangs versetzte Wohlfahrt in fast un-

erträgliche Spannung. Dieser Sechzehnder ließ ihn schon seit drei Stunden hier an der Wildwiese ausharren. Der Hirsch war alt und seine Tage, in denen er der Herr über dieses Rudel sein konnte, waren sicher gezählt. Plötzlich hörte er trommelnden Hufschlag. Der Platzhirsch verließ galoppierend seine Deckung. Als er abrupt stoppte, konnte Wohlfahrt ihn sehen. Wie ein Denkmal stand er im Nebel, dann senkte er sein Haupt und gab einer der Kühe einen unsanften Stoß mit seinem Geweih, damit sie näher zum Rudel aufschloss. Er musste seinen Harem zusammenhalten. Im vollen Bewusstsein seiner Stärke hob er sein gewaltiges Haupt, dass die Geweihstangen fast seinen Rücken berührten, und rührte seine Kampfansage in mehreren Intervallen in den Himmel. Sein heißer Atem stand dabei wie eine Wolke vor seinem Äser. Der Förster spürte das Vibrieren der Kanzel. Gewaltsam riss er sich aus seiner Faszination und hob das Gewehr. Er wollte den alten Recken mit einem sauberen, schnell tötenden Blattschuss erlegen.

Während er noch durch das Zielfernrohr die Stelle suchte, hinter der das Leben schlug, machte der Hirsch plötzlich einen steilen Satz nach oben, dann nach vorne, tat noch zwei weite Sprünge, um dann unvermittelt zusammenzubrechen. Er schlegelte noch einige Male auf der Seite liegend, mit den Hinterläufen, dann war Stille. Der Vorgang lief so schnell ab, dass der Mann auf der Kanzel überhaupt nicht erfassen konnte, was hier geschehen war. Er hatte ja nicht geschossen und trotzdem war ihm klar, irgendetwas musste den Hirsch tödlich getroffen haben. Aus heiterem Himmel, wie vom Blitz erschlagen. Wie konnte das sein?

Der Hufschlag des flüchtenden Rotwildrudels riss Wohlfahrt aus seiner Erstarrung. Zorn kam in ihm hoch. Er sicherte sein Gewehr und machte sich an den Abstieg. Er hatte einen

schlimmen Verdacht. Ohne große Überlegung stürmte er vorwärts. In seiner Amtszeit hatte es in seinem Zuständigkeitsbereich mehrmals Hinweise auf Wildereraktivitäten gegeben. In den letzten beiden Jahren wieder häufiger. Starke Hirsche, die dem Forstamt bekannt waren, verschwanden plötzlich von der Bildfläche und wurden nicht mehr gesehen. Forstarbeiter stießen im Wald auf Innereien von Rotwild, die jemand verscharrt hatte. Die Füchse gruben sie wieder aus und zerrten sie ans Tageslicht. Die Förster vermuteten, dass hier eine ganze Bande am Werk war, denn für eine Einzelperson war ein starker Hirsch, der deutlich mehr als zwei Zentner wiegen konnte, kaum zu transportieren. Gesehen hatte man diese Kerle jedoch noch nie. Eines war klar, sie waren ortskundig und im höchsten Maß gerissen. Damals erkannte man die Wilderer an einer ganz speziellen Handschrift: Sie töteten das Wild mit Pfeil und Bogen und führten dabei einen großen Hund mit sich, der ihnen offenbar ihre Beute zutrieb.

Wider alle Regeln der Vernunft hastete der alte Förster zu der Stelle, wo der Hirsch zusammengebrochen war. Plötzlich begann sein Herz schneller zu schlagen. Im Nebel erkannte er eine menschliche Gestalt, die sich über den Wildkörper beugte. Sie war wie aus dem Nichts aufgetaucht. Wohlfahrt war klar, er handelte extrem leichtsinnig. Normalerweise hätte er sich zurückziehen und über sein Handy die Polizei verständigen müssen. Damit war aber die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die Wilddiebe verschwunden waren, ehe die Ordnungshüter eintrafen. Er entschloss sich zu handeln. Mit der Waffe in Vorhalte näherte er sich langsam dem Menschen in Tarnkleidung. Unvermutet trat er auf einen trockenen Zweig, der krachend brach. Der Mann richtete sich erschrocken auf. Wohlfahrt sah in der Hand des

Kerls ein großes Messer aufblitzen, mit dem der sich an dem Hirsch zu schaffen gemacht hatte. Sein Gesicht hatte der Wilderer mit Farbe unkenntlich gemacht. Er musste älter sein, denn unter seiner Basecap quollen graue Haare hervor. Wohlfahrt zögerte nicht länger, die Situation war eindeutig. Hier in seinem Zuständigkeitsbereich hatte er Polizeigewalt. Angriff war die beste Verteidigung.

„Halt! Lassen Sie das Messer fallen und heben Sie die Hände hoch. Ich bin hier der Förster und bewaffnet! Ich verhafte Sie wegen Jagdwilderei!“

Das Gewehr hielt Wohlfahrt im Hüftanschlag. Innerlich ärgerte er sich, seine Pistole nicht mit zur Jagd mitgenommen zu haben. Diese kurze Waffe wäre in der jetzigen Situation wesentlich besser zu handhaben gewesen. Deutlich spürte er die Spannung, die sich zwischen ihm und dem Mann aufbaute. Der Wilderer machte keinerlei Anstalten, das Messer fallen zu lassen. Er schien zu überlegen. Langsam ging der Förster einige Schritte näher. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte er das Gesicht des Mannes zu erkennen, aber das war unmöglich. Zudem hatte er den Schirm der Basecap tief ins Gesicht gezogen.

„Los, sofort die Waffe weg“, befahl Wohlfahrt erneut, „... flach auf den Bauch legen, Arme und Beine abgespreizt! Aber ein bisschen plötzlich!“

Jetzt erst entdeckte er die zweite Gestalt, die sich ein Stück von der ersten entfernt aus dem Nebel herauschälte. Der Forstmann erschrak. Offenbar hatte er es tatsächlich mit einer Bande zu tun. Der Gewehrlauf schwenkte zwischen den beiden Männern hin und her. Jetzt wurde die Situation kritisch. Allerdings konnte er bei dem zweiten Wilderer keine Waffe erkennen.

„Für dich gilt das Gleiche!“, stieß Wohlfahrt hervor.